Kato der ältere.

Oder
M. Tullius Cicero
vom

Alter

der höchsten Stuffe
des menschlichen Lebens.

Aus dem lateinischen übersetzt
von
Johann Franz Wagner.

Ulm, 1770.
Druck und Verlag Christian Ulrich
Wagners.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Freyherrn

HERRN

Burchard Christian von Behr,

Königl. Großbrittannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen geheimten Rathe und Großvoigt

Meinem gnädigen Herrn,

Dem

Hochwohlgebohrnen Freyherrn

HERRN

Gotthelf Dietrich vom Ende,

Königl. Großbrittannischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Regierungsrath im Hochstifte Osnabrück rc. rc.

Meinem gnädigen Herrn,

Hochwohlgebohrne Freyherren,

Gnädige Herren,

Ew. Ew. Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz und Gnaden haben seit geraumer Zeit sowohl mein Bemühen, den Pflichten eines Lehrers durch treuen Unterricht und sorgfältige Bildung der Jugend ein Genüge zu leisten, als auch außerdem das Meinige zur Aufnahme der Wissenschaften und des guten Geschmackes beyzutragen mit so vieler Huld unterstützt und angefeurt, daß ich mich unterstehe,

durch unterthänige Zuschrift gegenwärtiger Uebersetzung eine Gelegenheit zu ergreiffen, Hochdenenselben öffentlich die freudigste Dankbarkeit dafür zu bezeugen.

Ist je eine Aufmunterung fähig, dem mit vielen Schwürigkeiten natürlicher Weise verbundenen öffentlichen Unterricht sich muthig und gewissenhaft zu unterziehen: so ist gewiß diese, wenn die, so nächst dem Throne des Königs für das Wohl des Landes wachen, an der Bildung und dem Wachsthum der Jugend ein so gnädiges Wohlgefallen finden, daß solches der Jüngling so wie der Lehrer voll Ehrfurcht bewundern muß.

Unser Rathsgymnasium hat das besondere Glück, an Ew. Ew. Ew. Hochfreyherrl. Excellenz und Gnaden Beförderer der studirenden Jugend zu verehren. Stadt- und Landeskinder preisen die Wohlthaten, die von Königlicher landesväterlicher Huld durch Hochdero weise Vorsorge zur Fortsetzung ihrer Studien ihnen zufließen. Und welchen fruchtbaren Eindruck macht nicht die hohe Gegenwart Ew. Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden, wenn Hochdieselben sich bis zur Anhörung der öffentlichen Proben ihrer jugendlichen Bemühungen herunterzulassen gnädig geruhen? —

Die mir durch Ew. Ew. Ew. Hochfreyherrl. Excellenz

und

und Gnaden besonders zugeflos-
senen Ermunterungen meines Flei-
ses kann ich nicht anderst als in
stiller Devotion Zeitlebens vereh-
ren. Ein grösers Glück darf ich
mir nicht wünschen, als das mir
bereits durch Hochdero gnädiges
Wohlgefallen an meinen Beschäf-
tigungen widerfahren ist, da sol-
che kraft desselben sogar von der
**Majestät eines brittischen Kö-
nigs** aufs gnädigste belohnt wor-
den sind. —

Die gegenwärtige Schrift,
so ich Ew. Ew. Ew. Hochfrey-
herrl. Excellenz und Gnaden
unterthänig zuzuschreiben mich er-
kühne, enthält die Gründe, wo-
mit der Weise, seiner Vernunft
über-

überlassen, das höchste Alter in Zufriedenheit zu ertragen sich bemüht. Der Höchste erhalte Hochdieselben zum Besten unseres Landes bis in die späteste Lebenszeit im angenehmsten Vergnügen. Höchstbejahrt mögen nicht nur die Gründe der Vernunft, sondern vielmehr die Wahrheiten unserer christlichen Religion Hochdenenselben nicht allein die Beschwerlichkeiten des Alters erleichtern, sondern auch die Aussichten in die Zukunft weit angenehmer und gewisser, als die zweifelhafte Philosophie einem Kato oder Cicero, machen! Reich an Verdiensten um den Staat und um die Kirche sey alsdann Hochdenenselben der Eintritt in die Zukunft ein Uebergang

gang

gang zu den seligsten Belohnungen, welche die wahre Tugend zu gewarten hat. Mir aber sey es Zeitlebens erlaubt mich in tiefer Devotion nennen zu dürfen

Hochwohlgebohrne Freyherren,

Gnädige Herren,

Ew. Ew. Ew. Hochfreyherrl. Excellenz und Gnaden

Oßnabrück, den 9. Apr. 1770.

unterthänigen Verehrer

M. Joh. Franz Wagner.

Vorbericht.

Die Griechen, besonders Plato, hatten die Gewohnheit, die nützlichsten Sittenlehren zum Unterricht ihrer Mitbürger in Gesprächen vorzutragen. Cicero machte sich eine Ehre daraus, die Griechen hierinn, wie in ihrer Gelehrsamkeit überhaupt, nachzuahmen. Es bezeugt dieses auch gegenwärtiger Dialog von der höchsten Stuffe des menschlichen Alters, welcher sehr viel nützliches nicht allein für Greise, sondern für alle die enthält, welche ihre Jahre zu erreichen wünschen, und das Ungemach, welches mit denselben pflegt verknüpft zu seyn, in Ruhe und mit Gelassenheit ertragen wollen. Dieserhalben hat uns dieses Gespräch würdig geschienen, durch eine neue Uebersetzung bekannter gemacht zu werden.

Von dem Verfasser haben wir nicht nöthig viel zu sagen. Es ist solches der berühmte römische Redner und Konsul, Markus Tullius Cicero. Titus Pomponius, ein römischer Ritter, sein guter Freund, ist es, an welchen er dieß Werkgen schreibt. Um sich aller Unruhen zu Rom zu entziehen, gieng derselbe nach Athen, wo er wegen erlangter Fertigkeit in der griechischen Sprache den Zunahmen, Attikus, der Athenienser, erhielt.

Die

Die Ueberschrift des Gesprächs ist theils von dem Innhalte, theils von der Hauptperson, welche darinn redend eingeführt wird, hergenommen. Diese ist Kato, der ältere, Markus Porcius Priskus sonst genannt, der außer andern großen Eigenschaften auch die seltene Tugend hatte, die Beschwerden des hohen Alters vernünftig und gelassen zu ertragen, und davon andern ein Beyspiel zu geben.

Ohne Zweifel wäre es der Mühe werth, nach den Grundsätzen der christlichen Religion eben diese Materie auf ähnliche Art auszuführen. Der Nutzen müßte nothwendig groß seyn. Ein ruhiges Alter, insonderheit das von banger Furcht des Todes frey seyn soll, hängt allzusehr von einem vorhergegangenen tugendhaften Leben ab. Es steckt also das Wesentliche der ganzen Moral in dem Unterrichte, der fürs Alter tröstlich seyn soll. Angenehm wäre es uns, wenn wir durch unsere Uebersetzung zu einer so gemeinnützigen Arbeit Anlaß geben würden.

Kato der ältere,

oder

Gespräch

vom hochbejahrten Alter.

Titus, wenn ich dir helfe; wenn ich den Kummer lindere, welcher dich jetzt naget; welcher, fest in deinem Herzen, dich

stets beunruhiget, was soll mein Lohn seyn? Denn ich darf dich wohl mit denjenigen Worten anreden, mein Attikus, mit welchen unser Dichter [1]), der zwar kein reicher Mann, aber ein treuer Freund war, den Flaminius angeredet hat; ob ich schon weiß, daß du nicht so, wie Flamininus [2]), Tag und Nacht voll Bekümmerniß bist: denn ich kenne deine Mäßigung und Gleichmüthigkeit; und bin versichert, daß du nicht nur einen Zunahmen, sondern auch Gelehrsamkeit und Klugheit aus Athen mit gebracht hast. Dessen ungeachtet denke ich, daß eben diejenigen Umstände [3]), welche mich kränken, manchmal auch

1) Quintus Ennius, einer der ältesten römischen Dichter, der, wiewohl mit großer Gelassenheit, in der größten Armuth lebte.

2) Lucius Quintus Flamininus, Prokonsul von Gallien, war von dem Censor, Kato, aus dem Senat gestoßen, weil er einen auf Bitten eines Lieblings oder einer Maitresse ums Leben

auch dich etwas zu stark beunruhigen möchten. Allein dafür Trost mittheilen, das ist zu wichtig, und muß ohne dieß auf eine andere Zeit verschoben werden; vorjetzt habe ich den Entschluß gefaßt, vom Alter etwas an dich zu schreiben. Denn ich wünsche die uns beyden gemeinschäftliche Last des theils uns schon drückenden, theils gewiß ankommenden, hohen Alters mir und dir zu erleichtern. Zwar bin ich überzeugt, daß du dieselbe, wie alle andere Widerwärtigkeiten, geduldig und weislich tragen werdest. Indessen da ich einmal wollte vom Alter etwas schreiben: so fand ich dich besonders dieses Geschenkes würdig, das uns

 bey-

ben gebracht hatte; wovon unten im Text selbst. Ennius tröstete dieserhalben dessen Bruder, den Titus Quintus Flamininus, mit den Versen, deren sich hier Cicero an den Attikus bedient.

3) Nemlich die verworrenen und für den Cicero und Pompejus damals betrübten Umstände zu Rom.

beyden zugleich möchte nützlich seyn können. Die Abfassung dieser Schrift verschafte mir so viel Vergnügen, daß sie mich nicht allein von allen Beschwerlichkeiten des Alters befreyte, sondern mir solches auch sanft und angenehm machte. Man wird daher die Philosophie niemals genug loben können, da derjenige, der ihr folget, jede Lebenszeit ohne Beschwerlichkeit hinbringen kann. Von den übrigen Vortheilen derselben haben wir bey anderer Gelegenheit weitläuftig gehandelt, und werden es noch oft thun. Vorjetzt widmen wir dir diese Abhandlung vom Alter. Aus Furcht aber, daß eine

4) Tithonus, des trojanischen Königs Laomedons Sohn, soll seiner ausnehmenden Schönheit wegen von Aurora dergestalt lieb gewonnen worden seyn, daß sie ihn mit sich nach Aethiopien auf ihrem Wagen gefahren, wo er den Memnon mit ihr gezeugt. Nach der Mythologie hat er sich von Aurora gegen seine Gegenliebe das längste Leben erbethen; und sein durch dieß Geschenk ganz ausgezehrter Körper

eine Fabel zu wenig Ansehen haben möchte: so ist die Rede selbst nicht einen Tithonus 4), wie Aristo von Chius gethan, sondern vielmehr, um ihr desto größern Nachdruck zu geben, dem ältern M. Kato in Mund gelegt worden. Vor diesem lassen wir den Lälius und Scipio 5) sich darüber verwundern, daß er das Alter so leicht ertrage; der ihnen dann darauf antworten muß. Sollte er etwas gelehrter zu sprechen scheinen, als er in seinen eigenen Schriften gewohnt ist: so schreibe dieses den griechischen Wissenschaften zu, auf welche er sich im Alter mit großem Fleiße gelegt hat. Doch was brau-

Körper ist zuletzt in eine Heuschrecke verwandelt worden. Die Deutungen dieser Fabel finden wir nicht weitläuf zu berühren. Die Arbeit des Morgens soll für Gesundheit und langes Leben am zuträglichsten seyn.

5) Cicero führt hier den Publius Scipio und Kajus Lälius mit Kato redend ein, weil sie beyde außerordentliche Freundschaft und Liebe gegen einander hatten.

brauche ich weitläuftig zu seyn? Kato's Rede soll nun selbst meine Gedanken vom Alter bekannt machen.

Scipio. Mein Markus Kato, ich pflege mich öfters mit diesem K. Lälius, wie über deine vortrefliche und vollkommene Weisheit in allen Dingen überhaupt, so auch insonderheit darüber zu verwundern, daß ich niemal bemerkt habe, daß das Alter dir lästig falle, da es doch den meisten Greisen so beschwerlich ist, daß sie vorgeben, eine größere Bürde, als den Aetna, zu tragen.

Kato. Lieber Scipio und Lälius, ihr scheint mir fürwahr eine nicht mühsame Sache zu bewundern. Zwar, wer in sich selbst die zum glücklichen und vergnügten Leben nöthigen Güter nicht findet: dem muß jede Lebenszeit beschwerlich seyn. Wer aber alle diese aus sich nimmt, dem kann nichts böse vorkommen,

men, was die Nothwendigkeit der Natur mit sich bringt. Und von dieser Art ist besonders das hohe Alter, das alle wünschen zu erreichen; worüber sie sich aber beschweren, wenn sie es erreicht haben. So unbeständig und verkehrt pflegt die Thorheit zu seyn. Es heißt: das Alter überfalle einen eher, als man es vermuthet hätte. Aber einmal, wer hat diese Leute gezwungen, eine falsche Meynung zu hegen? Denn wie sollte das Alter schneller die Jugend, als diese die Kindheit überfallen? Hernach, wie sollte diesen Leuten das Alter nach 800 Jahren weniger lästig seyn, als nach 80? Denn wäre die vergangene Lebenszeit noch so lang gewesen: so würde doch nach ihrem Verflusse das Alter des Thoren nicht den geringsten Trost darinn finden können. Pflegt ihr also ja meine Weisheit zu bewundern; ich wollte aber, daß sie für eure Mey-

nung und unsern Zunahmen groß genug wäre: so handeln wir eigentlich darinn weise, daß wir der besten Führerinn, der Natur, gleich als einer Gottheit, folgen und gehorchen. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß sie, bey so guter Einrichtung der übrigen Lebensstuffen, den letzten Auftritt, gleich einem ungeschickten Dichter, sollte vernachläßigt haben. Indessen mußte doch nothwendig ein gewisses Ende seyn; Etwas, das, wie bey den Baumfrüchten und Erdgewächsen, seiner zeitigen Reife wegen welk und hinfällig würde. Und dieß muß der Weise geduldig ertragen. Denn was heißet wohl mit den Göttern kriegen, als der Natur widerstreben?

Lälius. Du wirst uns also, mein Kato, den größten Gefallen erweisen, —— daß ich auch für den Scipio das Wort führe, —— wenn du uns, da wir doch auch hoffen alt zu werden, oder

es wenigstens wünschen, lange zuvor lehren wirst, auf was Weise das beschwerliche Alter am leichtesten ertragen werden könne.

Kato. Ich will es gerne thun, mein Lälius, besonders wenn es euch beyden, wie du sagst, angenehm seyn wird.

Lälius. Ist es dir nicht beschwerlich, so wünschen wir das näher kennen zu lernen, wohin du gekommen bist, nachdem du gleichsam einen langen Weg zurück gelegt hast, den wir noch betreten sollen.

Kato. Ich will euch darinn dienen, so gut es mir wird möglich seyn, mein Lälius. Denn ich habe oft die Klagen mit angehöret, die Leute von meinen Jahren geführt haben. Das alte Sprüchwort bleibt immer wahr: Gleich und gleich gesellt sich gerne —

Ich weiß also, was K. Salinator, was Sp. Albinus, die beyde Konsularherren, und fast so alt als ich, waren, zu bejammern pflegten; —— Bald, daß sie kein Vergnügen mehr genößen, ohne welches sie das Leben für nichts hielten. —— Bald, daß sie von denen verachtet würden, die sie ehedem hochgeschätzt hätten. —— Wiewohl mir diese Leute sich über Dinge zu beschweren scheinen, die es nicht verdienen. Denn wäre das Alter daran schuld: so müßte dergleichen mir und allen übrigen Alten begegnen, deren ich doch viele Greise ohne Klagen gekannt habe, dergestalt, daß sie nicht allein nicht mißvergnügt waren, von den Banden der Wollust frey geworden zu seyn, sondern sich auch keiner Verachtung der Ihrigen ausgesetzt sahen. Die Ursache von allen diesen Klagen liegt in den Sitten, nicht im Alter. Aber ein mürrisches und ungesittetes Wesen macht jede Lebenszeit lästig.

Lä-

Cälius. Du hast vollkommen recht, Kato. Allein, vielleicht möchten einige sagen, daß die Güter, Reichthum und Ansehen das Alter erträglich machten; dazu aber könnten nicht viele gelangen.

Kato. Das ist wohl so etwas, aber es kömmt nicht alles darauf an. Einsmal hat einer von der Insul Seriphus dem Themistokles in einem Streit vorgeworfen, daß er nicht durch seine Verdienste, sondern durch den Ruhm seines Vaterlandes zu Ansehen gekommen sey. Darauf soll dieser ihm geantwortet haben: In der That, wäre ich ein Seriphier, ich würde niemals berühmt geworden seyn; aber auch du nicht, wenn du gleich ein Athenienser wärest. Dieß läßt sich vom Alter ebenfalls sagen. Denn beym größten Mangel kann es auch nicht einmal dem Weisen erträglich seyn; der Thor aber wird sich beym größten Ueberflusse nicht darein

schi=

schicken können. Scipio und Lälius, die schicklichsten Waffen fürs Alter sind die Künste und Tugendübungen. Hat man sich hierauf im ganzen Leben hindurch gelegt: so bringt uns solches in den spätesten Jahren noch bewundernswürdige Früchte; nicht allein darum, daß sie uns nie, auch im höchsten Alter nicht, verlassen, wiewohl dieß in der That das wichtigste ist; sondern auch weil das Bewußtseyn eines geführten rechtschaffenen Lebenswandels und die Erinnerung vieler löblichen Thaten die angenehmste Sache ist.

Ich habe den Q. Maximus, denjenigen nämlich, welcher Tarent wieder einnahm, als einen Greisen in meiner Jugend, so wie einen von meinen Jahren, geliebt. Denn es war in diesem Manne Ernst mit Leutseligkeit gewürzt, und das Alter hatte seine Sitten gar nicht verändert. Wiewohl, wie ich an-

fieng mit ihm umzugehen, war er zwar schon bey Jahren, aber noch so sehr alt nicht. Denn wie er zum erstenmale Konsul wurde, war ich ein Jahr alt; und wie er zum viertenmale diese Würde bekleidete, diente ich als ein Jüngling vor Kapua unter ihm, und fünf Jahre darauf vor Tarent. Sodann ward ich Quästor, und zwar unter den Konsuls, Tuditanus und Cethegus; nach diesem bekam ich das Aedilamt, und drey Jahre darauf die Prätur, zu welcher Zeit er schon ziemlich alt den Vorschlag des Cincius wegen den Geschenken und Gaben dem Volke anrieth. Schon ein Greise führte er so gut Kriege, als ein Jüngling; und machte den jugendlich stolzirenden Hannibal durch sein Zaudern geschmeidig. Unser Freund Ennius sagt daher recht schön von ihm:
„Ein einiger Mann hat durch sein Zau-
„dern unsere Sache wieder gut gemacht.

„Denn,

„Denn, er zog das Gerüchte dem ge„meinen Wohl nicht vor. Daher wird „sein Ruhm, wie jetzt, so auch bey der „Nachwelt, stets groß seyn.„

Mit was für Wachsamkeit und Klugheit hat er nicht Tarent eingenommen! Salinator, welcher die Stadt verlohren hatte, und in das Schloß geflohen war, sagte in meiner Gegenwart zu ihm: „Durch meinen Dienst, mein „Q. Fabius, hast du Tarent eingenom„men. Darauf antwortete er aber lächelnd: „freylich; hättest du es nicht „verlohren, so würde ich es nicht wie„der haben erobern können. Er war aber nicht allein ein großer Kriegsmann, sondern auch ein eben so vortreflicher Staatsmann. Denn als in seinem dritten Konsulate der Tribun des Volks, K. Flaminius, wider Willen des Senats die Picenische und Gallische Landschaft Mann für Mann vertheilen wollte,

und sein Kollege bey der Sache ruhig blieb, widersetzte er sich demselben aus allen Kräften. Und als er Augur war, unterstand er sich sogar zu sagen, das geschehe allezeit nach den besten Zeichen, was zum Wohl des Staats unternommen werde; wider dieselben aber, was zu dessen Nachtheil abziele. Ich habe an diesem Manne viel vortrefliches bemerkt; aber nichts verdient mehr Bewunderung, als wie er den Tod seines Sohnes, eines berühmten Mannes und Konsularherrns, ertrug. Seine Lobrede auf denselben ist in aller Händen; lesen wir diese, welchen Philosophen verachten wir nicht dagegen? Indessen war er nicht allein in der Welt und unter seinen Bürgern groß; sondern bey ihm selbst und in seinem Hause war er noch weit vortreflicher. Was führete er nicht für schöne Reden? welche nützliche Lehren gab er nicht? welch große

Kennt-

Kenntniß des Alterthums? welche Wissenschaft in den Rechten und in der Zeichendeuterey fand man nicht bey ihm! Ja zu einem Römer besaß er auch viele Gelehrsamkeit. Alles hatte er im Gedächtniß, nicht allein die einheimischen, sondern auch die auswärtigen Kriege. Damals hörete ich seinen Reden so begierig zu, gleich als wenn mir das schon ahndete, was sich wirklich zutrug, daß ich nämlich nach seinem Tode keinen mehr finden würde, von dem ich etwas lernen könnte. Aber wozu soll so vieles vom Maximus? —— Daß ihr daraus erkennet, wie unverantwortlich es sey, wenn man sagt, daß das Alter etwas mühseliges wäre. Zwar können nicht alle Scipionen oder Maximer seyn, daß sie sich an eroberte Städte, an Schlachten zur See und zu Lande, an geführte Kriege, an Triumphe erinnern. Aber auch das Alter eines ruhig, tugendhaft,

und anständig geführten Lebens ist sanft und gelinde. So soll das Alter des Plato gewesen seyn, welcher im ein und achtzigsten Jahre über dem Schreiben gestorben ist; so das Alter des Socrates, von dem man sagt, daß er das Buch, welches Panathenakus betitult ist, im vier und neunzigsten Jahre geschrieben, und nachher noch fünf Jahre gelebt haben soll. Sein Lehrer aber, Leontinus Gorgias, ist hundert und sieben Jahre alt geworden, ohne von seinem Studieren und Arbeiten jemals nachzulassen. Als man diesen einmal frug, warum er gerne so lang am Leben wäre? gab er zur Antwort: Ich weiß nichts, warum ich über das Alter mich beschweren sollte. Vortrefliche, und einem gelehrten Manne anständige Antwort —— denn Thoren schieben ihre Fehler und ihre Schuld aufs Alter, welches aber zu Anfang gedachter En-

nius nicht that. „Wie ein tapferes „Pferd, welches oft bey den olympi„schen Spielen im letzten Laufe gesieget „hat: so ruhet er nun vom Alter ent„kräftet.„ Er vergleicht hier mit dem Alter eines tapfern und siegreichen Pferdes das Seinige. Ihr werdet euch wohl noch desselben erinnern können. Denn in meinem zehenden Jahre nach seinem Tode wurden T. Flaminius und M. Acillius zu Konsuls erwählt; er starb unter dem Capio und Philippus, als sie zum andernmale Konsuls waren, und ich in meinem fünf und sechzigsten Jahre das vokonische Gesetz mit starker Stimme und guter Lunge dem Volk empfohlen hatte. Bis in sein siebenzigstes Jahr, denn so lange lebte Ennius, trug er zwo Bürden, welche für die schwersten gehalten werden, die Armuth und das Alter, so geduldig, daß er fast schien ein Vergnügen daran zu finden.

Allein

Allein wenn ich der Sache nachdenke, so finde ich vier Ursachen, warum man das Alter für mühselig ansieht. **Einmal**, weil es uns von allen Verrichtungen abbringt; **zweytens**, weil es den Körper kraftlos macht; **drittens**, weil es uns fast aller Vergnügungen beraubt; **viertens**, weil es nicht mehr weit vom Tode entfernet ist. Wenn es euch gefällt, so wollen wir von jedem dieser Vorwürfe untersuchen, wie wichtig und gerecht er sey.

Das Alter bringt uns von Geschäften ab. Von welchen? etwa von denjenigen, welche von Jünglingen und Männern verrichtet werden? Giebt es also keine Geschäfte fürs Alter, welche, so schwach der Körper ist, dennoch mit dem Geiste gethan werden können? That also Q. Maximus nichts? nichts dein Vater, Scipio, Lucius, Paulus, der Schwäher dis rechtschaffensten Mannes, meines Sohnes? Und die übrigen

Greise, die Fabricier, Korunkaner, wenn sie durch Rath und Ansehen die Republik schützten, thaten sie nichts? App. Klaudius war bey seinem hohen Alter noch dazu blind; dennoch nahm dieser, da der Schluß des Senats dahin gehen wollte, daß Friede und ein Bündniß mit dem Pyrrhus zu schließen wäre, keinen Anstand, sich der Worte zu bedienen, die in einem Gedichte des Ennius vorkommen: „Wohin haben sich „eure Gemüther, welche zuvor gerade „zu stehen pflegten, aus Thorheit vom „Weg abgewendet.„

Und so lautet das übrige alles aufs nachdrücklichste. Wiewohl, ihr kennet das Gedicht, und die Rede des Appius selbst ist in aller Händen. Diese hat er aber siebenzehn Jahre nach seinem andern Konsulat gehalten; und zwischen diesem und dem erstern waren zehen Jahre verstrichen; und ehe er das erstemal Konsul geworden, ist er zuvor Censor ge-

gewesen. Daraus folgt also, daß er zur Zeit des Krieges mit dem Pyrrhus schon ziemlich bey Jahren müsse gewesen seyn. Allein unsere Väter haben es uns also erzählt. Es sagen also diejenigen nichts, welche vorgeben, daß das Alter sich mit keinen Geschäften mehr abgebe; und sie sind denen ähnlich, welche sagen, daß der Steurmann auf der See nichts thue, wenn andere auf die Mastbäume steigen, andere über die Gänge in den Schiffen laufen, wieder andere den Unflat ausschöpfen, er aber mit dem Ruder ganz ruhig im Kastell sitzet. Er thut dasjenige freylich nicht, was von den jungen Leuten geschieht, aber weit wichtigere und nützlichere Dinge. —— Große Thaten hangen nicht sowohl von der Stärke, Behendigkeit oder Hurtigkeit des Körpers ab, als von gutem Rath, vom Ansehen und Ausspruch; welcher Dinge das Alter nicht allein nicht beraubt

raubt wird, sondern die es vielmehr immer in höherm Grade bekömmt. Wenn nicht etwa ich, der ich mannigfaltigen Kriegen, bald als gemeiner Soldat, bald als Tribun, bald als Legat und Konsul beygewohnt habe, nunmehr euch müßig scheine, da ich keine Kriege mehr führe. Dagegen schreibe ich dem Rath vor, was zu thun ist, und Karthago, das lange schon Böses im Sinn hat, kündige ich weit voraus den Krieg an. Denn ich werde nicht eher aufhören, ihrentwegen in Furcht zu stehen, bis ich höre, daß sie ganz zerstöret ist. Und o daß die unsterblichen Götter dir, mein Scipio, diesen Sieg aufbehielten, damit du das von deinem Großvater zurückgelassene vollends zu Stande bringen möchtest. Dieß ist nun schon das 23ste Jahr seit seinem Tode. Wiewohl, sein Andenken wird in alle Zukunft dauren. Er starb ein Jahr vor meiner Censur,

und neun Jahre nach meinem Konsulat, und war noch während diesem zum zweytenmale zum Konsul erwählt. Wie also, wenn er das hundertste Jahr erreicht hätte, sollte ihn sein so hohes Alter wohl verdrießen? Denn er würde keinen Ausfall, keinen Sprung wagen; er würde nicht in der Ferne den Spieß, und in der Nähe den Degen brauchen; sondern seine Klugheit, seine Vernunft, seine Stimme. Denn hätte das Alter diese Vorzüge nicht: so würden unsere Vorfahren nicht die höchste Obrigkeit den Senat genannt haben. Wenigstens wurden bey den Lacedämoniern die vornehmsten Magistratspersonen, so wie sie es auch wirklich sind, die Alten genannt. Wollet ihr euch die ausländische Geschichte aus Büchern, oder aus mündlichen Erzählungen bekannt machen: so werdet ihr finden, daß die größten Staaten von jungen Leuten zu Grunde gerich-

richtet, von alten aber aufrechts erhalten worden sind. Dem, welcher in des Naevius Schauspiel frägt, „saget, wie „gieng denn euer Staat so schnell zu „Grunde?„ Dem wird nebst andern dieß insonderheit zur Antwort gegeben: „Es standen neue Redner auf, thörich„te Jünglinge. —„ Denn die Verwegenheit ist der Jugend eigen, die Klugheit dem Alter.

Allein, das Gedächtniß nimmt ab. — Dieß gebe ich zu, wenn man es nicht in Uebung erhält, oder wenn es schwach von Natur ist. Themistokles wußte die Nahmen aller Bürger. Glaubet ihr also, daß er, wie er älter geworden, den Aristides werde Lysimachus genennet haben? Was mich anbelangt; so weiß ich nicht nur die noch lebenden zu nennen, sondern auch ihre Väter, und Ahnen, und wenn ich die Grabmähler lese: so befürchte ich,

der

der gemeinen Meinung nach, gar nicht, mein Gedächtniß zu verlieren. Denn so oft ich sie lese, bringe ich mir wieder die Verstorbenen in Sinn. Ich habe auch nie von einem Alten gehört, daß er vergessen, wohin er seinen Schatz vergraben habe. Sie wissen alles, worum sie sich zu bekümmern pflegen; die angesetzten Erscheinungen vor Gericht; —— wer ihnen, wem sie schuldig sind —— Und die alten Juristen, die alten Priester, Augurs und Weltweisen —— wie viel haben die in ihrem Gedächtnisse? Der Greis behält seine Gemüthskräften immer, wenn nur die Uebung und der Fleiß bey ihm fortdauert; und dieß läßt sich nicht allein von großen und angesehenen Männern sagen, sondern vielmehr selbst von denen, welche für sich und in Ruhe leben. Sophokles verfertigte Trauerspiele bis ins späteste Alter. Man beschuldigte ihn zwar, daß er bey dieser

Beschäftigung sein ganzes Hauswesen hintansetze, und er wurde dieserhalben sogar von seinen Kindern vor Gericht geführt, damit die Richter, so wie bey uns üblen Haushaltern die Macht über ihre Güter nehmen, ihm als einem Wahnsinnigen gleichfalls solche absprechen sollten. Hierauf soll der Greis das Trauerspiel, das er kürzlich verfertigt hatte, Oedipus von Kolonå, den Richtern vorgelesen, und sie gefragt haben, ob dieses Gedicht wohl ihnen scheine das Werk eines Wahnwitzigen zu seyn? So bald er solches vorgelesen hatte, ward er durch die Stimmen der Richter losgesprochen. Hat also diesen, hat den Hesiodus, Simonides, Stesichorus, hat den vorher genannten Isokrates und Gorgias —— den Homer —— den größten unter allen Philosophen, Pythagoras —— den Demokrit, Plato, Xenokrates —— und von den folgenden,

den Zeno, Kleanthes oder den Stoiker, Diogenes, welchen ihr selbst zu Rom gesehen habt, ihr Alter gezwungen, von ihren Geschäften abzulassen? Haben sie nicht alle dieselben so lange fortgesetzt, als sie lebten?

Doch wir wollen nun diese höhern Beschäftigungen auf die Seite setzen. Ich kann einige Landleute aus der Sabinischen Landschaft, die meine Nachbarn und gute Freunde gewesen sind, nennen, die auf dem Felde allezeit selbst die wichtigsten Arbeiten gethan, gesäet, geerndtet und eingesammlet haben. Vielleicht ist dieses nicht an ihnen zu bewundern, — denn es mag einer noch so alt seyn, so glaubt er doch immer noch ein Jahr leben zu können. Aber eben diese Leute thun auch solche Arbeiten, von denen sie doch wissen, daß sie ihnen selbst nicht den geringsten Vortheil bringen. „Sie pflanzen Bäume, davon das

„fol-

„folgende Zeitalter erst Vortheil hat;“ wie unser Statius in den Synephebis sagt. Und es trug jener Landmann, seines Alters ungeachtet, kein Bedenken, auf die Frage, „für wen er pflanze?“ zur Antwort zu geben, „für „die unsterblichen Götter, deren Wille „es nicht allein war, daß ich von mei„nen Vorfahren dieses erhalten, son„dern auch auf meine Nachkommen fort„pflanzen sollte.“ Es lautet aber dieses, was Cäcilius von einem für die Nachwelt arbeitenden Greisen sagt, weit besser, als was er an einem andern Orte spricht: „Fürwahr, wenn du, Alter, „keinen andern Mangel mit dir brächtest, da du dich uns näherst, so ist „dieser schon genug, daß man, je län„ger man lebt, nur immer mehr sehen „muß, was man nicht will.“ — Aber gewiß auch vieles, was man wünscht zu sehen. — Und wie viel

muß

muß nicht die Jugend erfahren, was sie sich nicht wünscht, — Noch tadelhafter ist folgender Ausspruch des Cäcilius: „Für das allerelendeste im Alter „halte ich dieses, daß man sich in die„ser Lebenszeit bey andern verhaßt sehen „muß.„ — Beliebt vielmehr, als verhaßt. Denn wie vernünftige Greise an wohlgearteten Jünglingen ein Vergnügen finden, und ihr Alter ihnen viel erträglicher wird, wenn sie die Jugend hochschätzt und liebet: so ergötzt sich auch diese an den Lehren der Alten, durch welche sie zur Liebe der Tugend angetrieben werden. Ich nehme auch selbst wahr, daß ihr nicht weniger Vergnügen an mir findet, als ich an euch. Ihr sehet aber, daß das Alter nicht allein nicht kraftlos und zu nichts geschickt, sondern vielmehr geschäftig sey, immer etwas arbeite und vornehme, dergleichen jeder sonst in seinem Leben

gethan

gethan hat. Ja sie lernen noch immer etwas zu. So wissen wir, daß sich Solon in Versen gerühmt hat, daß er alt werde, indem er täglich noch etwas neues lerne; ich habe gleiches gethan, da ich in meinen alten Tagen noch die griechische Sprache lernte; und dieß geschah mit so großer Begierde, als wenn ich einen langen Durst löschen wollte, um mir die Sachen bekannt zu machen, nach welchen ich mich jetzt, wie ihr sehet, als nach meinen Vorschriften richte. Ja da ich hörte, daß Sokrates gleiches mit dem Saitenspiel gethan habe; so wollte ich, daß solches auch von mir geschehen wäre; denn die Alten waren gewohnt, sich darauf zu legen; dafür aber studiere ich gewiß fleißig.

Was nun den andern Vorwurf anbetrift, welchen man dem Alter macht; so verlange ich jetzt so wenig die Stärke eines Jünglings, als ich in meiner

Jugend die Stärke eines Stiers oder eines Elephanten verlangt habe. Denn gebraucht der Mensch das, was ihm die Natur giebt; thut er alles nach seinem Vermögen, so bringt ihm dieß Lob genug. Welche Rede ist wohl verachtungswürdiger, als was Molon von Kroton ausrief, der, wie er bey schon hohem Alter die Kämpfer sich auf ihrem Platze üben sah, beym Anblick seiner Gliedmaßen weinend in die Worte soll ausgebrochen seyn: Ach, diese sind nun schon todt. —— In der That nicht sie, sondern du Wäscher selbst. Denn du hast dich niemals berühmt gemacht; allein deine Schultern und starke Glieder haben es gethan. Dergleichen hat man von keinem Sextus Aemilius, weiter hinaus von keinem T. Korunkanius, in neuern Zeiten von keinem P. Krassus gehört. Diese schrieben bis an ihr Ende ihren Mitbürgern Gesetze vor; und ihre Klug-

Klugheit äußerte sich bis an den letzten Odem.

Aber ich fürchte, —— mit dem Redner werde es im Alter aus seyn. —— Denn dieses ist nicht allein ein Geschäfte des Verstandes; es erfordert auch Leibeskräfte. Indessen klinget doch auch die helle Stimme des Greisen, ich weiß nicht wie schön; und diese habe ich noch nicht verlohren, so alt ihr mich sehet. Ueberdieß steht uns eine gelinde, ruhige und leise Stimme überaus wohl an, und die zierliche und sanfte Rede des Greisen verschaft ihm oft schon für sich ein geneigtes Gehör. Ist man hierzu ja nicht geschickt mehr: so kann man doch einem Scipio und Lälius gute Lehren geben. Was ist aber angenehmer, als das Alter, welches von der lehrbegierigen Jugend umgeben ist. Oder wollen wir demselben nicht einmal die Kräfte lassen, die Jugend zu lehren,

zu bilden, und in allen möglichen Pflichten des Lebens zu unterrichten? Kann aber wohl eine vortreflichere Bemühung seyn, als diese? Mir wenigstens schienen die Scipionen, Knejus und Publikus, wie auch eure beyde Großväter L. Aemilius und Publikus, der Afrikaner, in der Gesellschaft edler Jünglinge recht glücklich zu seyn. Und dafür muß man auch alle Lehrer guter Künste halten, wenn gleich ihre Kräfte mit ihnen alt geworden sind und abgenommen haben; obwohl dieses Abnehmen der Kräfte öfters von den Fehlern der Jugend herrührt, und nicht von dem Mangel des Alters. Denn eine unkeusche und unmäßige Jugend überläßt allemal dem Alter einen ausgezehrten Körper. Cyrus versichert uns beym Xenophon in der Rede, die er in sehr hohem Alter auf seinem Sterbebette gehalten, daß er als Greis niemals wenigere Kräfte, denn als

Jüngling, an sich bemerkt habe. Als ein Knabe kannte ich den Lucius Metellus; dieser Mann wurde vier Jahr nach seinem andern Konsulat Oberpriester, und bekleidete diese Würde zwey und zwanzig Jahre. Ich erinnere mich aber, daß er in seiner letzten Lebenszeit noch so gut von Kräften gewesen, daß er sich seine jungen Jahre nicht wieder wünschte. Ich habe nicht nöthig, von mir selbst etwas zu sagen; ob es gleich alten Leuten eigen ist, daß sie gern von sich reden, ohne daß es ihnen übel genommen wird. Wisset ihr nicht, wie oft Nestor beym Homer von seinen Kräften rühmet? Dieser Mann hatte schon das dritte Menschenalter erlebet, und durfte doch nicht fürchten, daß man ihn, ob er gleich die Wahrheit von sich redete, für einen Großprahler oder Schwätzer halten möchte. Denn, nach dem Zeugnisse des Homers, floß die Rede

de von seiner Zunge süßer als Honig: und zu dieser Annehmlichkeit hatte er keine Leibeskräfte nöthig. Dennoch wünscht jener griechische Feldherr nicht, daß er zehen Ajax, sondern zehen Nestors haben möchte. Dann würde er nicht zweifeln, daß Troja bald verlohren gehen sollte.

Ich komme aber auf mich zurück. Ich gehe jetzt in mein vier und achtzigstes Jahr, und wünschte, daß ich mit dem Cyrus ein gleiches rühmen könnte. So viel ist indessen gewiß, daß ich zwar nicht mehr bey denen Kräften bin, welche ich als Soldat oder Quästor im punischen Kriege, oder als Konsul im spanischen hatte, oder da ich vier Jahr nachher unter dem Konsul M. Attikus Glabrio als Kriegstribun mit fochte; aber doch hat mich das Alter, wie ihr seht, nicht ganz entkräftet, und unthätig gemacht. Meine Kräfte vermißt das Rath-

haus nicht —— nicht die öffentliche Rednerstelle —— keiner von meinen Freunden, Klienten und Gästen vermisset sie. Denn mir hat das alte und sonst beliebte Sprüchwort niemal gefallen, welches uns die Lehre giebt, daß derjenige bey Zeiten alt werden müsse, der lange alt seyn wollte. Im Gegentheil wollte ich lieber nicht lange alt seyn, als daß ich es werden sollte, ehe ich es wäre. Es hat daher niemand bis jetzt zu mir kommen können, der mich nicht geschäftig befunden hätte. —— Zwar bin ich nicht mehr so bey Kräften, wie einer von euch beyden. Allein, ihr seyd ja auch nicht so stark als jener Centurio Titus Pompejus. Hat aber deßwegen dieser einen Vorzug vor euch? Milo soll zu Olympien ein ganzes Stadium mit einem Ochsen auf den Schultern geloffen seyn. Wünscht ihr euch nun diese Leibeskräften, oder aber den großen Geist eines Pythagoras?

Endlich muß man das Gute, das man hat, genießen, so lange es da ist; wenn es aber vorbey, nicht wieder verlangen. Sonst müßte in der That der Jüngling wünschen wieder ein Knabe, und der Mann wieder ein Jüngling zu werden. Unser Leben hat seinen gewissen Lauf. Die Natur nimmt dabey stets einen und eben denselben Weg. Jede Stufe des Alters hat seine Zeit zur Reife. Denn wie der Knabe schwach, der Jüngling muthig, der Mann aber von gesetztem Wesen ist: so führet auch das hohe Alter von Natur etwas mit sich, das wir genießen sollen. Mich deucht, du weißt wohl, Scipio, was dein Gastfreund, Maßinissa, noch jetzo thut, ob er schon neunzig Jahr alt ist; wenn er zu Fuße geht, steigt er niemals zu Pferd; reitet er, so steigt er nicht abe; kein Regen, keine Kälte macht, daß er sein Haupt bedeckt. So ausgetrocknet aber

sein Körper ist: so genau verrichtet er doch alle Geschäfte und Pflichten eines Königes. Demnach kann Uebung und Mäßigkeit auch noch dem Alter die vorigen Kräfte in Etwas erhalten.

Das Alter hat aber keine Kräfte mehr. —— Man fodert sie ja nicht einmal von demselben. Dieserhalben sind wir sowohl nach den schriftlichen Gesetzen, als nach unserm Herkommen von denjenigen Beschäftigungen frey, die niemand ohne Kräfte über sich nehmen kann. Man bürdet uns daher nicht allein das nicht auf, wozu wir nicht vermögend sind, sondern nicht einmal das, was wir thun könnten. Aber es giebt doch Greise, die so schwach sind, daß sie nichts, was sie andern, ja nichts, was sie ihrer eigenen Erhaltung schuldig sind, bewerkstelligen können. —— Dieß ist kein Fehler des Alters; es rühret überhaupt von jedes Gesundheitsumstän-

ständen her. Wie schwach war nicht der Sohn des Publius des Afrikaners, welcher dich an Kindesstatt angenommen hat! Wie wenig gesunde Tage hatte der Mann! sonst würde er gewiß die andere Ehre unserer Republik geworden seyn. Denn was besaß er nicht neben der vom Vater ererbten Großmuth für eine weitläuftige Gelehrsamkeit! Hat man sich also über Greise zu verwundern, wenn sie schwächlich sind, da Jünglinge nicht einmal davon frey bleiben? Wir müssen uns, Lälius und Scipio, gegen das Alter stark machen, und seine Mängel durch Behutsamkeit ersetzen. Wir müssen uns gegen dasselbige, als gegen eine Krankheit, wehren. Man muß für die Gesundheit sorgen, und zu dem Ende mäßige Bewegungen vornehmen; in Speise und Trank aber dergestalt die Maße halten, daß die Kräfte erfrischet, aber nicht erschöpft werden.

Man muß indessen nicht allein dem Körper zu Hülfe kommen, sondern vielmehr auch der Seele. Denn auch diese verlöscht sonst im Alter wie das Licht, auf welches kein Oel gegossen wird; und gleichwie der Leib durch die Uebung und Abmattung träge wird: so machet hiergegen der Geist die Geschäftigkeit munter. Denn welche Alten der komische Dichter Cäcilius Thoren nennt, die schildert er als leichtgläubige, vergeßliche, ausschweifende Leute, welches nicht Fehles des Alters überhaupt, sondern des trägen, faulen, schläfrigen Alters sind. So wie der Muthwille, das Verlangen nach der körperlichen Wollust mehr an jungen, dann an alten, und doch nicht an allen, sondern nur an verkehrten Jünglingen gefunden wird: also ist jene Thorheit des Alters, die man Wahnwitz nennet, ein Fehler, bloß der leichtsinnigen, nicht aller Alten. Appius, alt und

blind, herrschte doch über vier starke Söhne und fünf Töchtern, über ein zahlreiches Gesind, und so viele Schutzverwandten. Sein Geist war immer, wie ein Bogen, gespannt. Er hatte nicht nur Ansehen, sondern auch Gewalt über die Seinigen. Es fürchteten ihn die Knechte, es ehrten ihn die Kinder, und alle hatten ihn lieb. Es blühte in diesem Hause der Vorfahren Weisheit und Zucht. Denn sodann ist das Alter ehrwürdig, wenn es sich selbst vertheidigt; wenn es sein Recht behauptet; wenn es niemandes Sklave ist; wenn es bis auf den letzten Odem über die Seinigen herrschet. Denn wie wir den Jüngling loben, der etwas ältliches an sich hat: so loben wir auch den Greisen, der etwas jugendliches besitzt; und wer darnach strebet, der wird zwar alt dem Körper nach seyn können, am Geiste aber wird ers niemals seyn. Ich habe

mein siebendes Buch de originibus unter Händen; ich sammle alle Denkmähler des Alterthums; alle ansehnliche Processe, die ich nur geführt habe, bringe ich jetzt vornehmlich in Ordnung. Ich verhandle das Recht der Vogeldeuter, der Priester, und das bürgerliche. Auch lese ich fleißig griechische Bücher, und nach Art der Pythagoräer erinnere ich mich alle Abend zur Uebung des Gedächtnisses an dasjenige, was ich des Tages über gesprochen, gehört, gethan habe. Dieses sind Uebungen des Verstandes; dieses die Laufbahnen des Geistes. Indem ich auf diesen schwitze und arbeite, frage ich nach den Kräften des Körpers nicht sonderlich. Ich helfe meinen Freunden; ich komme fleißig in den Senat, und bringe von freyen Stücken viel und lang überdachte Sachen vor, welche ich mit den Kräften der Seele, nicht des Leibes, vertheidige.

Und

Und wenn ich dergleichen auch nicht thun könnte: so würde mich doch mein Bett vergnügen, wenn ich auf demselben nur das dächte, was ich nicht thun könnte. Aber mein zurück gelegtes Leben macht, daß ich dieses alles noch thun kann. Denn wer immer mit diesen Beschäftigungen und Arbeiten sein Leben zubringt, der merkt es nicht, wann ihn das Alter überschleicht. Auf die Art wird er allmählig und ohne Empfindung alt und grau; nnd man wird nicht auf einmal und plötzlich entkräftet, sondern vergeht von der Länge der Zeit.

Es folget der dritte Vorwurf, welchen man den Alter macht, wenn man sagt, daß es alles Vergnügens beraubt sey. —— O vortrefliches Geschenk des Alters, da es uns dasjenige entreißt, was in der Jugend zum größten Laster auszuschlagen pflegt. Denn vernehmet, beste Jünglinge, die alte

Re-

Rede des Archytas von Tarent, eines vorzüglich großen und berühmten Mannes. Sie ist mir erzählt worden, als ich in meiner Jugend mit dem Q. Maximus zu Tarent war. Kein tödtlichers Gift, sagte er, wäre den Menschen von Natur gegeben, als die körperliche Wollust, maßen die heftigen Begierden nach derselben, voll Frechheit und Wuth nach ihrem Ziel renneten. Aus dieser entständen die Verrätehreyen gegen das Vaterland, die Zerstörungen der Staaten, die heimlichen Unterhandlungen mit den Feinden; endlich wäre kein Laster, kein großes Bubenstück, zu dessen Unternehmung nicht die Begierde nach der Wollust antriebe, so wie Hurerey, Ehebruch, und alle dergleichen Schandthaten durch keinen andern Trieb, als durch die Wollust, erregt würden. Und da entweder die Natur, oder eine Gottheit dem Menschen nichts vortreflicheres geschenkt

hätte,

hätte, als den Geist: so wäre diesem göttlichen Geschenke nichts mehr zuwider, als die Wollust. Denn so lange der Trieb nach derselben die Herrschaft hätte, fände die Mäßigkeit so wenig Platz, als in dem Reiche der Wollust die Tugend Fuß behalten könnte. Und damit man dieses desto deutlicher einsehen möchte: so, sagte er, sollte man sich einen vorstellen, welcher der körperlichen Wollust im höchsten Grade, der nur gedacht werden könne, genöße: niemand würde seiner Meynung nach zweifeln, daß derselbe, so lang er in diesem Vergnügen wäre, nichts überlegen, urtheilen und denken könnte. Es sey also nichts so abscheulich, nichts so giftig, als die Wollust. Denn je stärker sie würde, und je länger sie daure: je gewisser würde sie zuletzt die Seele alles Verstandes berauben. Dieses soll, wie uns Nearchus von Tarent, unser Gast-

freund, welcher dem römischen Volke getreu geblieben ist, versichert, von den Alten gehört zu haben, Archytas Unterredung mit dem Samniten, K. Pontius, dem Vater desjenigen, der bey Kaudinum die Konsuls P. Postumius und T. Veturius geschlagen hat, gewesen seyn: welcher auch Plato von Athen mit beygewohnet hätte, von dem ich finde, daß er unter den Konsuls, L. Aemilius und Appius Klaudius nach Athen gekommen sey. —— Wozu aber dieses? —— Daß ihr erkennt, man sey, wenn Weisheit und Vernunft der Wollust nicht entsagen können, dem Alter vielen Dank schuldig, da dieses gemacht hat, daß man nicht das verlangt, was man nicht verlangen darf. Denn die Wollust hindert alle Ueberlegung, ist ein Feind des Verstandes, und verschließt so zu sagen die Augen des Geistes, und hat nicht die geringste Gemeinschaft mit der Tugend.

gend. Es kam mich zwar hart an, daß ich den L. Flaminius, den Bruder des mannfesten T. Flaminius, sieben Jahr nachdem er Konsul gewesen war, aus dem Senat stieß. Aber ich glaubte, daß man den Muthwillen, andern zum Exempel, bestrafen müßte. Denn da er als Konsul in Gallien war, bat ihn bey einem Gastmahl eine Hure, einem, der im Gefängniß auf den Tod saß, den Kopf abzuhauen. Er entwischte zwar unter seinem Bruder Titus, welcher zunächst vor mir Censor war; allein, ich und Flakkus konnten einen so lasterhaften und gottlosen Muthwillen nicht billigen; absonderlich da nicht nur seine Person, sondern die Staatswürde, die er bekleidete, beschimpfet worden ist. Die Alten haben mir oft erzählet, was sie weiter hinaus von den Alten gehört hätten; K. Fabius habe sich pflegen zu verwundern, daß er bey Gelegenheit seiner

Ge-

Gesandschaft an den König Pyrrhus von einem Thessalier, mit Namen Cyneas, hätte hören müssen, daß zu Athen einer wäre, welcher die Weisheit lehren wollte, und doch sage, daß wir uns bey allen unsern Handlungen die Wollust zum Ziel setzen müßten: Und als dieses M. Kurius und Titus Korunkanius von ihm gehört hätten, wäre ihr Wunsch gewesen, daß man davon doch die Samniter und den Pyrrhus bereden möchte, damit sie, wenn sie sich erst den Wollüsten ergeben hätten, desto leichter überwunden werden könnten. Markus Kurius war ein Zeitgenosse des Publius Decius, welcher fünf Jahr, ehe jener Konsul ward, in seinem vierten Konsulat dem Besten des Staates sich aufgeopfert hatte. Es kannte ihn Fabricius; es kannte ihn Korunkanius; sie schlossen aus ihrem Leben und aus der That des bemeldten Publius Decius, daß es

wirk-

wirklich Etwas an sich schönes und rühmliches gebe, welches man für sich verlangen, und wornach jeder Weiser, mit Verachtung und Hintansetzung der Wollust, streben müßte. Wozu demnach so vieles von dem Alter? —— Weil es dem Alter nicht allein nicht zur Schande, sondern vielmehr zum größten Lobe gereicht, daß es nach keinen sinnlichen Ergötzlichkeiten sonderlich trachtet. Es frägt nicht nach Gastereyen, Schmäusen und vielem Trinken. Es ist also auch von der Trunkenheit, Unverdaulichkeit und von schlaflosen Nächten frey.

Aber wenn man ja in Etwas dem sinnlichen Vergnügen nachgehen muß, weil man doch den Reizungen desselben nicht leicht widerstehen kann: daher es auch der vortrefliche Plato eine Lockspeise der Bösen nennet, als wodurch die Menschen, wie die Fische, mit dem Angel gefangen würden: so kann das Alter,

wenn es sich schon unmäßigen Schmausereyen entziehet, dennoch sein Vergnügen an mäßigen Gastmählern finden. Ich sahe als ein Knabe oft den alten K. Duillius, des Markus Sohn, welcher die Karthaginienser zuerst zur See geschlagen hat, vom Abendessen nach Hause kommen. Er ergötzte sich sehr an Fackeln und an Musik, der er sich als eine Privatperson ohne Beyspiel bediente. So viel Freyheit ertheilte ihm sein Ruhm. Aber was rede ich von andern? Ich will auf mich selbst wieder kommen. Fürs erste habe ich immer Tischfreunde gehabt. Die Schmaußgesellschaften sind unter meiner Quästur aufgekommen, da man das idäische Fest der großen Mutter einführte. Ich zechte also mit meinen Tischfreunden zwar mäßig, aber es war in denselben Jahren eine gewisse Hitze, mit deren Abnahme alles täglich gelinder wird. Ich maß auch nicht sowol das

Ver-

Vergnügen dieser Gastereyen nach Ergötzungen des Körpers, als vielmehr nach der Gesellschaft und nach den Reden meiner Freunde ab. Denn unsere Vorfahren haben sehr wohl die Gastereyen guter Freunde Convivia genannt, da sie eine gewisse Gemeinschaft im Leben zum Grunde haben; und diese Benennung ist besser, als die griechische, welche sie bald Trink- bald Eßgesellschaften nennen, daß sie gleichsam das Geringste in der Sache für das Wichtigste zu halten scheinen. Ich für meinen Theil hingegen liebe die ihre rechte Zeit daurende Gastmähler, nicht allein mit Leuten von meinem Alter, deren wenige mehr übrig sind, sondern auch von den Eurigen, und mit Euch selbst. Ich bin dem Alter sehr verbunden, das die Begierde zu freundschaftlichen Unterredungen bey mir vermehret, nach Essen und Trinken aber bey mir verringert hat. Wenn aber auch hieran einer Vergnügen

findet —— um daß ich nicht scheine der Wollust gänzlich den Krieg angekündigt zu haben, die vielleicht von der Natur selbst ihre gewisse Maaße hat: so sehe ich auch nicht in Absicht auf diese Ergötzlichkeiten ein, daß das Alter alles Gefühl gegen dieselben verlohren hätte. Mich vergnügt ins besondere auch das Aufseheramt, so unsere Vorfahren eingeführt haben; nebst der Rede, welche vom Aufseher beym Trinken gehalten wird, und die kleinen Becher, wie im Gastmahl des Xenophonts, aus welchen der Wein nur gleichsam herabtröpfelt. Ferner die Abkühlung im Sommer, und hinwiederum die Sonne oder das Feuer im Winter. Und dieß alles befolge ich auf meinem sabinischen Landgute. Ich bin täglich in Gesellschaft mit meinen Nachbahren, die wir bey allerhand Unterredungen bis in die späteste Nacht dauren lassen.

Aber die Greise fühlen den Kützel der Wollust so stark nicht. —— Gut; aber auch nicht das Verlangen darnach. Nun quält einen nichts, das man nicht verlangt. Als einer den Sophokles, wie er schon ziemlich alt war, fragte: ob er noch der Venus pflege? gab er sehr wohl zur Antwort: davor bewahren mich die Götter; ich bin ihr gern, gleich einem groben und wilden Herrn, entflohen. Denn Leuten, welche dazu Lust haben, muß es freylich etwas verhaßtes und beschwerliches seyn, dessen zu entbehren. Denen aber, die davon voll und gesättigt sind, ist es viel angenehmer, diese Lust zu missen, als ihr zu genießen. Wiewohl sie der eigentlich nicht misset, der sie nicht verlanget. Daher sage ich, daß es angenehmer sey, dergleichen nicht zu verlangen, als zu genießen. Wenn aber ja das junge Alter großes Vergnügen an diesen Be-

lustigungen findet, so ergötzet es sich erstlich an Kleinigkeiten, wie wir schon gesagt haben; und sodann an Dingen, an welchen das hohe Alter, wenn es sie schon nicht im Ueberfluß genießt, doch auch keinen gänzlichen Mangel hat. Denn so wie der Zuschauer in der ersten Loge mehr Vergnügen am Turpio Ambivius findet; der in der letzten aber doch auch einiges: so ergötzet sich vielleicht die Jugend, welche den sinnlichen Belustigungen in der Nähe zusieht, mehr an denselben; aber das Alter, welches der Zuschauer in der Ferne ist, doch so viel, als ihm genug seyn kann. Aber wie hoch ist dieses nicht zu schätzen, wenn der Geist der Wollust, dem Stolz und Hader, den Feindseligkeiten und allen Leidenschaften seinen Dienst gleichsam gethan hat, und nun bey ihm selbst ist, und, wie man im Sprüchwort sagt, mit sich selbst lebt? Hat er nun gleichsam

sam eine Nahrung im Studieren und in der Gelehrsamkeit; so ist gewiß nichts angenehmer, als das můßige Alter. Den K. Gallus, einen guten Freund von deinem Vater, Scipio, —— den sahen wir bey nahe mitten in der Ausmessung des Himmels und der Erde seinen Geist aufgeben. Wie oft ůberfiel ihn der Tag über der Arbeit, an welche er sich des Nachts gemacht; wie oft die Nacht über dem, was er des Morgens frůh angefangen? Wie ergötzte er sich, wenn er die Sonn- und Mondsfinsternissen lange Zeit vorher verkündigte? Was Vergnůgen geben nicht die zwar leichtern, aber doch sinnreichen Beschåftigungen? Wie freuete sich nicht Nåvius ůber seinen punischen Krieg? Wie Plautus ůber den Trukulentus und Pseudolus? Ich habe auch den alten Livius gekannt, welcher sieben Jahr vor meiner Gebuhrt unter dem Konsulat

des Cethegus und Tuditanus ein Schauspiel ans Licht stellte, und sodann noch bis in meine Jünglingjahre lebte. Was soll ich von des P. Licinius Krassus Bemühungen sowohl im priester- als bürgerlichen Rechte sagen? oder von dieses P. Scipio seinen, der erst vor wenig Tagen Oberpriester geworden ist? Und von allen denen, die ich angeführt habe, sehen wir, daß sie als Greise recht vor Lust zu diesen Geschäften brannten. Mit wie vielem Eifer sahen wir nicht M. Cethegus, welchen Ennius mit Recht den beredetesten unter allen Menschen nennet, in der Redekunst sich üben? Was findet man also an Schmausereyen, Schauspielen und unzüchtigen Gesellschaften für Vergnügen, das mit diesem Vergnügen verglichen werden könnte? und die Beschäftigungen in den Wissenschaften nehmen bey klugen und wohlgebildeten Gemüthern mit den Jahren im-

mer zu: so daß es ein recht würdiger Ausspruch ist, wenn Solon angezeigter maßen irgendwo spricht: Er werde unter täglichem Lernen alt. Größer, als dieses Vergnügen des Geistes, kann gewiß keines seyn. —

Ich komme nun auf die Ergötzlichkeiten der Landleute, an denen ich mich unglaublich belustige, und welche durch kein Alter verhindert werden, hingegen aber dem Leben des Weisen am gemässensten zu seyn scheinen. Denn sie haben es mit der Erde zu thun, die sich nie weigert, ihnen zu gehorchen, und das, was sie empfängt, jederzeit mit Wucher zurück giebt; unterweilen mit geringerm, meistentheils aber mit grössern — Wiewohl mich ergötzt nicht sowohl die Frucht der Erde, als vielmehr ihre Kraft und Natur. Ist ihr Schooß erweichet und gepflüget, und hat er den ausgestreuten Saamen aufge-

fangen: so schließet er ihn, wenn die Erde eben gemacht worden ist, welches durch das Eggen geschiehet, das daher occatio heißt, in sich. Wenn ihn hierauf die Erde durch ihren Brodem und durch ihre Bedeckung erwärmet hat: treibt sie ihn auseinander, und bringt grünes Kraut aus ihm hervor; welches aus den Fäsern der Wurzel allmählig hervor wächßt, mit einem knotigten Halm sich in die Höhe richtet, und sich in eine Hülse einschließt, um gleichsam zur völligen Reife zu kommen. Ist es aus dieser hervorgeschoßen, so trägt es ordentliche Kornähren, und wird durch ein Bollwerk von Spitzen wider den Biß der kleinen Vögel verwahret. Was soll ich von dem Pflanzen, Hervorkommen und Wachsen der Weinreben sagen? Ich kann an dem Vergnügen nicht satt werden, um euch die Erholungen und Belustigungen meines Alters be-

bekannt zu machen. Denn ich übergehe die Treibkraft aller Dinge, die aus der Erde wachsen; die aus einem so sehr kleinen Feigenkern, aus einem Weinkörnlein, oder aus dem kleinsten Saamen der übrigen Erdfrüchte und Gewächse so große Stämme und Aeste hervorbringt: richten nicht die Schößlinge, die Pflanzen, die Rebenhölzer, die Setzlinge, die Senker solche Dinge aus, daß sie jedem eben so viel Bewunderung als Vergnügen erwecken? Der Weinstock ist zwar von Natur hinfällig, und wenn er nicht unterstützt wird, wächßt er auf der Erde hin; um sich nun aufzurichten, ergreift eben derselbe mit seinen Gabeln, als mit Händen, was er erreichet; wenn er aber nun mit einer vielfachen und wilden Bewegung herumkriechet, beschneidet ihn der Landmann nach seiner Kunst, und verhindert dadurch, daß er nicht allzuviel Holz

bekomme, noch nach allen Seiten sich zu sehr ausbreite. Beym Anfang des nächsten Frühlings also sieht man gleichsam an den Gelenken der Hölzer das, was wir das Auge nennen, an dem sich die entstehende Traube zeigt, die von dem Saft der Erde und der Hitze ihren Wachsthum bekömmt, und anfangs ganz bitter ist; wenn sie aber zur Reife gekommen ist, ganz süß wird, und mit Blättern bekleidet sowohl an mittelmässiger Wärme keinen Mangel hat, als auch die allzustarke Sonnenhitze abhält. Was ist alsdann angenehmer zu geniessen, und schöner anzusehen? —— Mich ergötzt dabey nicht allein der Nutzen, wie ich schon gesagt habe, sondern auch die Wartung, ja die Natur der Reben selbst; die ordentlich gesetzten Pfähle, die Bindung der Rebenköpfe, die Haftung und Verpflanzung der Reben, die Beschneidung derselben, und die Einsetzung ande-

rer.

rer. Was soll ich der Bewässerungen des Landes, des Auf- und Umgrabens Erwähnung thun, wodurch die Erde weit fruchtbahrer wird? Was soll ich von dem Nutzen des Düngens sagen? wovon ich in meinem Buche vom Landbau gehandelt, da hingegen der gelehrte Hesiodus, als er von eben dieser Materie schrieb, nicht ein Wort davon sagte. Homer aber, der, meiner Meynung nach, viele Jahrhunderte vorher gelebet hat, läßt den Laertes, seine Betrübniß über den Verlust seines Sohnes zu lindern, den Acker pflügen und düngen. Es ergötzen aber beym Landwesen nicht allein die Saatfelder, Wiesen, Wein- und Baumgärten; sondern auch die Obst- und andere Gärten, die Viehtriften, die Bienenzucht, und die große Mannigfaltigkeit der Blumen. Und nicht nur das Pflanzen, sondern auch das Pfropfen ist eine angenehme Sache, ja beydes die

klüg-

klügsten Erfindungen beym Landbau. Ich könnte überhaupt vielerley Annehmlichkeiten desselben hererzählen; allein ich merke, daß ich schon bey dem, was ich gesagt habe, weitläuftig genug gewesen bin. Ihr werdet mir aber verzeihen. Denn ich bin beym Landbau groß geworden; und das Alter ist von Natur schwatzhaft, um solches nicht von allen Fehlern frey zu sprechen. Derohalben hat Markus Cinnius sein letztes Alter in dieser Lebensart zugebracht, nachdem er über die Samniter, über die Sabiner, über den Pyrrhus triumphiret hatte. Betrachte ich das Haus dieses Mannes, denn es ist nicht weit von mir; so kann ich nicht genug seine Mäßigkeit in allen Dingen, und die Sitten damahliger Zeiten bewundern. Dem Kurio brachten die Samniter, als er bey dem Heerde saß, eine schwere Menge Goldes; allein er wies sie von sich. Denn ihm, sagte

er, schiene es gar nichts rühmliches, Gold besitzen, vielmehr über die, so Gold hätten, Herr seyn. Konnte eine solche Großmuth das Alter nicht angenehm machen?

Allein ich komme wieder auf die Landleute, um nicht von mir selbst abzugehen. Auf den Feldern sah man damals Glieder des Senats, oder welches gleich viel ist — Greise. Dem L. Quinctus Cincinnatus wurde beym Pflügen die Nachricht gebracht, daß er Diktator geworden sey; welcher in seiner Diktatur durch den Obersten der Ritterschaft Kajus Servilius, Hala, den Spurius Melius, der nach der Herrschaft strebte, und sich bereits in den Besitz derselben setzen wollte, umbringen ließ. Von dem Lande waren Kurius und die übrigen Greise in den Senat gehohlt; dahero diejenigen, die sie hohlen mußten, Viatores genannt wurden.

War also das Alter dieser Leute, die sich am Ackerbau ergötzten, elend? — Ich, nach meiner Einsicht, weiß nicht, ob ein Leben glückseliger ist, als dieses; nicht allein in Absicht auf seine Geschäfte, da es durch den Landbau dem ganzen menschlichen Geschlecht Vortheil verschaft; sondern auch wegen dem damit verknüpften Vergnügen, dem Vorrath und Ueberfluß an allen Dingen, welche zum Unterhalt der Menschen, und auch zum Dienst der Götter gehören. Und weil einige dieses verlangen: so sind wir also mit dem Vergnügen schon wieder ausgesöhnt. Denn ein rechtschaffener und fleißiger Haußvater hat seinen Wein- und Oelkeller, seine Honig- und Speisekammer immer voll, und sein ganzer Hof hat Ueberfluß; Schweine, Böcke, Lämmer, Hüner, Milch, Käse, Honig, alles ist in Menge da. Die Landleute pflegen selbst den Garten die

andere Speckseite zu nennen. Und das alles wird noch süßer durch die Zwischenarbeit des Vogelsangs und der Jagd. Was soll ich von dem schönen Grün der Wiesen, von den regelmäßig gestellten Bäumen, von der Schönheit der Wein- und Oelgärten sagen? Ich will kurz seyn. Nichts kann im gemeinen Wesen nützlicher, nichts unsern Augen angenehmer seyn, als ein wohl gebautes Land, an dessen Nutzung uns das hohe Alter so wenig hindert, daß es vielmehr uns zu demselben reitzt und einladet. Denn wo können die Greise sich wohl besser, oder eben so gut an der Sonnen, oder am Feuer wärmen? wo können sie sich hinwiederum ihrer Gesundheit zuträglicher im Schatten und Wasser abkühlen? Andere mögen also immer ihre Waffen, ihre Pferde, ihre Spieße, ihren Keil und ihren Ball, ihr Schwimmen und Laufen behalten: uns alten Leuten lassen sie aus

allen ihren vielen Spielen die Steine und Würfel; und zwar in so weit einer etwa Lust dazu hat; denn das Alter kann auch ohne sie vergnügt seyn. Xenophons Bücher sind zu vielen Dingen Nütze. Fahret daher fort, so fleißig wie bisher, sie zu lesen.

Wie weitläuftig wird nicht in seinem Buche, der Haushalter betittelt, der Landbau gerühmt? Und damit euch nicht unbekannt bleibe, daß er kein Geschäfte anständiger für einen König gehalten habe, als den Landbau: so erzählt Sokrates in diesem Buche dem Kritobulus, daß der persische König, Cyrus der jüngere, ein eben so verständiger als mächtiger Herr, Lysandern von Lazedämon, einem großen Helden, als derselbe zu ihm nach Sardes kam, und einige Geschenke von seinen Bundesgenossen brachte, überhaupt sehr leutselig und freundlich begegnet, unter anderm aber einen um-

umzäunten und mit vielem Fleiß bepflanzten Garten gezeigt habe. Da nun Lysander die gerade in die Höhe gewachsenen Bäume, die alle in Form eines Dreyecks gestellten Reihen derselben, den geeggeten und reinen Boden, und den angenehmen Geruch, der aus den Blumen ausdüftete, mit vieler Bewundrung betrachtete; soll er endlich gesagt haben: Er bewundere nicht allein den Fleiß, sondern auch den Geschmack desjenigen, der alles dieses so eingerichtet und geordnet hätte. Worauf ihm Cyrus zur Antwort gegeben: ich habe selbst dieß alles so eingerichtet; diese Reihen von Bäumen so geordnet, und diese Eintheilung gemacht; ja viele von diesen Bäumen habe ich mit eigner Hand gepflanzt. Lysander soll auf einmal einen Blick auf seinen Purpur, auf seinen schönen Körper, und auf seine mit Gold und Edelsteinen reichlich geschmückte Kleidung ge-

worfen und gesagt haben: Mit Recht, Cyrus, preiset man dich glücklich, da sich mit deinen großen Eigenschaften das Glück vereinigt hat.

Dieß Vergnügen kann also ein Greiß genießen, und das Alter hindert uns gar nicht, die Neigung zu andern Dingen, besonders zum Ackerbau, bis auf seine höchste Stufe beyzubehalten. Markus Valerius Korfinus soll hundert Jahr alt geworden seyn, und beschäftigte sich doch schon ganz abgelebt mit dem Ackerbau noch. Sechs und vierzig Jahre verflossen zwischen seinem ersten und sechsten Konsulate. So viel Zeit also unsere Vorfahren bis zum Anfang des hohen Alters angenommen haben: so lange lief er auf der Laufbahn der Ehre. Seine letzte Lebenszeit war aber desto glücklicher, als die mittlere, je mehr Ansehen und weniger Mühe er in jener hatte. Der Hauptschmuck aber

des

des hohen Alters ist das Ansehen. Wie groß war dieses nicht beym Lucius Cäcilius Metellus? beym Attilius Kollatinus? auf dessen Grabe man den Lobspruch lieset: Die meisten Nationen gestehen einmüthig, daß dieses der größte Mann unter dem römischen Volke gewesen sey. Das mußte also nothwendig ein angesehener Mann seyn, dem ein allgemeines Gerücht die größten Verdienste beylegte. Was waren nicht die letzten Oberpriester, erstlich Publius Krassus, und darauf Markus Lepidus, für angesehene Männer? Was soll ich vom Paulus und Afrikanus sagen? oder vom Maximus, dessen ich oben schon Erwähnung gethan habe? nicht allein die Stimme dieser Männer, ein bloßer Wink von ihnen erweckte schon Ehrfurcht. Das Alter, vornehmlich das geehrte, hat so viel Ansehen, daß man es weit höher schätzen muß, als alles

Vergnügen der Jugend. Merket aber bey meiner ganzen Rede, daß ich für das Alter spreche, das sich auf seine Jugend gründet. Daher ist es eben wahr, was ich einmal mit allgemeinem Beyfall gesagt habe: daß dasjenige Alter höchst elend sey, welches sich mit Prahlen helfen müsse. Nicht graue Haare, nicht Runzeln können uns gleich Ansehen bringen. Ein vorher löblich geführtes Leben erndtet dasselbe als seine letzte Frucht ein. Denn, daß man die Alten besuchet, gern mit ihnen umgehet, ihnen ausweicht, sie abholt und sie nach Hause führt, vor ihnen aufsteht, ihren guten Rath verlangt, —— alle diese Dinge machen uns viele Ehre, so gering und gemein sie auch scheinen mögen; daher man sie auch, so wie bey uns, also auch in allen Städten, wo auf gute Sitten gesehen wird, genau beobachtet. Lysander von Lacedämon, dessen

dessen ich kurz zuvor Meldung that, soll gesagt haben, daß seine Vaterstadt der würdigste Aufenthalt fürs Alter wäre. Denn nirgends gilt es mehr; nirgend genießt es mehr Ehre. In Athen kam einmal ein Greis ins Theater, und keiner von seinen Mitbürgern wollte ihm, da alles besetzt war, seinen Platz einräumen. Wie er aber zu den Lacedämoniern kam, welchen als Gesandten ein besonderer Platz eingeräumt war: standen alle auf, und nahmen den Alten zwischen sich. Weil nun die ganze Versammlung ihr Wohlgefallen darüber laut zu erkennen gab: so soll einer von ihnen gesagt haben: die Athener wüßten zwar, was recht wäre; aber sie wollten es nicht thun. In unserm Kollegio finden sich überhaupt viele löbliche Gebräuche; besonders aber gefällt mir, was hieher gehört: daß nehmlich die Stimmen dem Alter nach gegeben werden. Denn die

ältern Augurs werden nicht allein denen, die in höhern Würden sind, sondern auch den Feldherren vorgezogen. Welche sinnliche Ergötzlichkeiten sind also mit den Belohnungen des Ansehens zu vergleichen? Die, so diese auf eine vorzügliche Art genoßen, die scheinen mir das Spiel ihres Lebens gut gemacht, und nicht als ungeübte Akteurs geendigt zu haben. —— Aber die Alten sind mürrisch, ängstlich, zum Zorn geneigt, hart, auch wohl geizig. —— Dieß sind alles sittliche Fehler; nicht Fehler des Alters. Es läßt sich auch dieß mürrische Wesen, und alles das übrige, was man uns vorwirft, wo nicht mit völligem, doch mit einigem Grunde entschuldigen. Die Alten meynen, sie würden verachtet und verspottet; überdieß ist einem schwächlichen Körper der geringste Anstoß empfindlich. Allem diesem aber helfen gute Sitten und der Geschmack

an Wissenschaften ab. Man sieht es im gemeinen Leben, so wie auf der Schaubühne an den beyden Brüdern beym Terenz. Was für ein rauhes Wesen hat der eine, was für ein sanftes der andere an sich? So verhält sich überhaupt die Sache. Nicht jeder Wein wird Alters halber sauer; also werden auch nicht alle Greise ihres Alters wegen mürrische Leute. Die Ernsthaftigkeit lobe ich allemal an ihnen, wenn sie, wie alles andere, mäßig ist; ein verdrüßliches Wesen aber auf keine Weise. Was aber der Geiz bey dem Alten soll, verstehe ich gar nicht. Denn kann etwas wohl unvernünftiger seyn, als je näher man am Ende seiner Reise ist, je einen größern Zehrpfennig noch verlangen.

Was endlich viertens dem greisen Alter die meiste Bekümmerniß und Beängstigung zu verursachen scheinet, ist —

die Annäherung des Todes, der freylich nicht mehr weit von demselben seyn kann. Aber — elender Greis, der so lange gelebet, und doch dieß nicht gelernet hat, daß man sich vor dem Tod nicht fürchten müsse. Denn zernichtet er unsern Geist: so müssen wir uns gar nichts aus ihm machen; führt er aber denselben an einen Ort, wo er ewig leben soll: so müssen wir uns ja den Tod wünschen. Und außer diesen beyden Fällen ist kein dritter möglich. Wovor soll ich mich also fürchten, wenn ich nach dem Tode entweder nicht elend, oder wohl recht glücklig seyn werde? Aber ist wohl jemand so thöricht, so jung er auch ist, der es als etwas ohnfehlbares glaubte, daß er bis auf den Abend leben werde? Ja die Jugend ist weit mehrerer Gefahr zu sterben ausgesetzt, als wir. Junge Leute verfallen weit leichter in Krankheiten, und die sie be-

betreffen, sind weit gefährlicher und schwerer zu heilen. Daher erreichen auch wenige das hohe Alter; ein kläglicher Beweiß, daß die Menschen nicht klug und vernünftig genug leben. Denn Geist, Ueberlegung und Klugheit herrscht in den Alten, und ohne dieselben würde keine Republik bestehen. Doch auf den nahen Tod zurück zu kommen, warum wollen wir denselben dem Alter zum Vorwurf machen, da wir sehen, daß die Jugend davon nicht ausgenommen ist? Ich habe es an meinem eigenen braven Sohn, ich habe es an deinem hofnungsvollen Bruder erfahren, lieber Scipio, daß der Tod keine Ausnahme des Alters mache. Allein, der Jüngling kann doch hoffen, länger zu leben, ein Greis nicht —— wäre er nur nicht ein Thor bey seinem Hoffen. Denn was ist thörichter, als das ungewisse für gewiß, das falsche für wahr halten. Und

kann der Alte gleich nicht einmal diese Hoffnung hegen; so ist er hingegen weit glücklicher daran, als der Jüngling, weil er das, was jener noch hoffet, bereits erlanget hat. Jener wünscht lange zu leben; dieser hat schon lange gelebt. Wiewohl, was wollen wir viel von einem langen Leben des Menschen reden? Laßt uns das höchste Ziel annehmen; laßt uns die Jahre eines Königs der Tarteßier hoffen: denn wir lesen, daß ein gewisser Argantonius zu Gades achtzig Jahr regiert, und hundert und zwanzig gelebt habe. Mir scheint nichts in der That lang daurend zu seyn, was doch ein Ende nimmt. Denn kömmt dieses; so ist das hin, was vergangen ist, und es bleibt nichts zurücke, als was man durch Tugend und löbliche Thaten erworben hat. Stunden, Tage, Monate und Jahre verstreichen; die vergangene Zeit kehrt niemal zurück, und

das Zukünftige kann niemand wissen. Jeder muß mit der Lebenszeit, die ihm bestimmt ist, zufrieden seyn. Denn auch auf der Schaubühne hat keiner nöthig, bis ans Ende zu erscheinen, um zu gefallen: wenn er nur in jedem Aufzug seine Rolle gut macht. So bedarf auch der Weise nicht das höchste Alter zu erreichen. Eine kurze Lebenszeit ist schon lange genug, wohl und glücklich zu leben. Wird man älter, so muß man sich eben so wenig grämen, als der Landmann darüber sich betrübt, wenn auf die verwelkte Annehmlichkeit des Frühlings der Sommer und Herbst gekommen ist. Denn der Frühling ist gleichsam ein Bild der Jugend; diese zeigt uns so, wie jener, die künftigen Früchte; die übrigen Zeiten sind zum Sammlen und Einerndten derselben bestimmt. Die Früchte aber, so wir im Alter genießen und einsammlen, sind,

wie wir schon gesagt haben, die Erinnerung an eine Menge durch Tugend und Weisheit erworbener Schätze. —— Was der Natur gemäß ist, müssen wir nothwendig für etwas gutes halten. Was ist aber wohl der Natur gemäßer, als daß die Alten sterben. Trift solches junge Leute: so ist solches allemal gegen und wider die Natur. Junge Leute scheinen mir also auf die Art zu sterben, wie wenn etwa die Flamme mit Gewalt durchs Wasser ausgelöscht wird; die Alten aber, wenn ein Feuer durch sich selbst verzehrt, ausgeht. Ja so wie man das Obst, wenn es noch unreif ist, mit Gewalt abreißt, da es hingegen, so bald es zeitig und reif ist, selbst abfällt: so nimmt auch jungen Leuten die Gewalt das Leben, den Alten aber die Reife. Und diese ist für mich so etwas angenehmes, daß ich, je mehr ich mich dem Tod nähere, desto eher glau-

be das Land zu erblicken, und endlich nach einer langen Schiffahrt in den Hafen einzuseegeln.

Jede andere Lebensstuffe hat ihr gewisses Ziel; das hohe Alter aber nicht, und man lebt in demselben glücklich, so lange man seinen Pflichten nachkommen und Genüge leisten, und dabey doch den Tod verachten kann. Daher pflegt auch der Greis weit muthiger und herzhafter zu seyn, als der Jüngling. Daraus läßt sich die Antwort des Solons erklären, welche er dem Tyrannen Pisistratus gab. Denn als ihn dieser fragte, worauf er sich wohl verließ, da er sich ihm mit so vieler Kühnheit widersetzte: sagte solcher bloß: auf mein Alter. Und dieses ist in der That das beste Ende unsers Lebens, wenn die Natur das Gebäude, das sie errichtet, bey vollem Verstande, und bey noch ungehindertem Gebrauch aller Sinne

selbst wieder auflößt. Denn wie keiner ein Schiff oder ein Haus leichter niederreissen kann, als der Baumeister: so bricht auch die Natur selbst am leichtesten die Hütte der Menschen wieder ab, welche sie erbauet hat. Was man aber vor kurzem erst zusammengefügt hat, das läßt sich nicht anderst, als mit vieler Mühe wieder auseinander nehmen; weit leichter hingegen, was schon seit langer Zeit zusammengefügt war. Die Alten müssen also weder zu sehr wünschen, länger zu leben, noch aber ihr Lebensziel sich selbst verkürzen. Daher will auch Pythagoras, daß keiner ohne Geheiß des Feldherrn, das ist, ohne den Willen Gottes, seinen Posten verlassen soll. Es ist noch der Wunsch des Solon unter uns bekannt, daß sein Tod nicht möchte von seinen güten Freunden unbedaurt und unbeweint bleiben. Ohne Zweifel wünscht er von den Seinigen

nigen geliebt zu seyn. Ich zweifle aber, ob nicht des Ennius Forderung vorzuziehen ist: „Niemand ehre mich mit Thrä„nen; niemand weine bey meiner Leiche. „Ich wünsche in ewigem Andenken zu „leben.„ Er hält den Tod nicht bedaurens werth, welcher die Unsterblichkeit zur Folge hat. Haben wir ja einiges Gefühl vom Sterben: so dauret es doch nur auf eine kurze Zeit, absonderlich bey den Alten. Nach dem Tode aber ist es entweder ganz mit uns aus, oder wir sind in einem Zustande, den jeder wünschen muß. Nur lasset uns von Jugend auf daran denken, daß wir alle Furcht von dem Tode verbannen. Denn wer es nicht so weit bringt, der kann nimmermehr ein ruhiges Gemüth haben. Sterben müssen wir gewiß, aber wer weiß, ob es heute oder morgen geschehen wird. Fürchtet sich also einer vor dem Tode, der ihm alle

Stunden nahe ist, wie sollte der jemals ruhig seyn können? Ich brauche aber von allen diesen keinen langen Beweis zu führen, da ich mich nicht allein an den L. Brutus erinnere, der in Befreyung der Republik sein Leben eingebüßt; an die zween Dacier, welche zu einem freywilligen Tode ihren Pferden den Sporn gegeben; an den M. Attikus, der zur Duldung der schmähligsten Todesstrafe nach Karthago zurückgegangen ist, um nur seinen Eyd auch gegen den Feind zu halten; an die zween Scipionen, welche den Karthaginiensern mit ihren Körpern den Weg versperren wollten; an den Marcellus, dem der grausamste Feind selbst nicht umhin konnte, die letzte Ehre der Begräbniß zu erweisen: sondern wenn ich besonders auch bedenke, daß unsere Legionen (wie ich in meinen Origines gezeigt habe) sehr oft voller Muth und Herzhaftigkeit dahin

hin sich gewagt hatten, wo sie an keine Rückkehr denken durften. Was also junge, und nicht nur ungelehrte, sondern sogar beym Pflug erzogene Leute verachteten, davor wollen sich gelehrte Greise fürchten? Und (wie mir deucht) wird man selbst seines Lebens satt, wenn man erst aller Dinge satt ist. Die Kindheit hat ihre eigene Beschäftigungen: verlangen noch wohl die Jünglinge nach denselben? Die Jugend hat auch ihr besonderes Wesen: sehnet sich aber nach diesen das männliche Alter, welches das Mittlere gennenet wird, zurück? Und was für dieses gehört, das läßt gewiß der Greis nicht mit Misvergnügen hinter sich. Nun hat aber dieser auch noch einige Dinge, woran er sich ergötzen kann. Wie also die Beschäftigungen von jeder vorhergehenden Stuffe des menschlichen Alters ihr Ende nehmen: so gilt dieses auch von der letzten; und

dann kömmt uns aus Ueberdruß länger zu leben der Tod zu seiner rechten Zeit.

Doch ich sehe nicht ein, warum ich auch nicht frey sagen sollte, was ich vom Tode denke, da ich glaube desto mehr mit demselben bekannt zu seyn, je näher ich ihm bin. Ich glaube, daß eure Väter, mein P. Scipio und K. Lälius —— ich glaube, daß diese würdigen Männer, meine liebsten Freunde, die ich jemals gehabt habe, noch leben, —— daß sie sich jetzt in einem Leben befinden, das allein verdient so genennet zu werden. So lange wir in unsere Körper eingeschlossen sind: so lange leben wir in einer gewissen Sklaverey, und haben manche Mühseligkeiten auszustehen. Unser Geist, der aus dem Himmel stammt, ist aus seinem hohen Stammorte auf die Erde, die seiner göttlichen und ewigen Natur ganz zuwider ist, mit Gewalt vertrieben und gestoßen

stoßen worden. Aber meiner Meynung nach haben die unsterblichen Götter die Seelen darum mit menschlichen Körpern vereinigt, daß sie die Erde beherrschen, und die Ordnung, welche sie am Gebäude des Himmels wahrnehmen, durch ein vernünftig und klug eingerichtetes Leben nachahmen sollten. Und auf diese Gedanken hat mich nicht allein eigenes Nachsinnen und Untersuchen gebracht; sondern auch das Exempel und Ansehen der größten Philosophen. Ich hörte, daß Pythagoras und seine Schüler, welche nicht weit von uns gewohnt haben, und die italischen Philosophen genennet worden sind, beständig der Meynung gewesen seyn, daß unsere Seelen Theilgen des göttlichen Urwesens seyn. Man machte mir auch dasjenige bekannt, was Sokrates, welchen der Ausspruch des Apollo selbst für den Weisesten erklärt hat, am letzten Tage des

Lebens von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen. Kurz: Ich denke von der Sache so: die größte Thätigkeit der Seele; ihre starke Erinnerungskraft an das Vergangene; ihre weite Aussicht in das Zukünftige, die viele Künsten, Wissenschaften, Erfindungen, welches lauter Werke von ihr sind, zeugen unwidersprechlich, daß sie kein sterbliches Wesen seyn könne: Und daß der Geist, der immer geschäftig ist, und von keinem andern Wesen in Thätigkeit gesetzt wird, sondern vielmehr bloß für sich würksam ist, nie würksam zu seyn aufhören, noch sich jemals selbst verlassen werde; daß er auch, da seine Natur ganz einfach, und mit keiner andern ihm unähnlichen Materie vermischt ist, nothwendig untheilbar und unauflößlich, folglich auch unvergänglich seyn müsse. Ja sollte es nicht höchst wahrscheinlich seyn, daß die Menschen das meiste schon eher wissen,

als sie gebohren worden, da die Kinder, wenn sie auch die schwehrsten Künste lernen, unzählige Dinge so schnell begreifen, daß sie dieselben nicht erst dann zu fassen, sondern vielmehr nur sich derselben zu erinnern und zu besinnen scheinen. —

Dieß ist ungefähr, was Plato behauptet hat. Laßt uns nun auch hören, was der sterbende Cyrus, der Aeltere, beym Xenophon zu seinen Söhnen sagt. Glaubet nicht, geliebtesten Söhne, spricht er, daß ich nach meinem Abschiede von euch nirgend oder gar nicht mehr seyn werde. So lange ich bey euch war, habt ihr doch niemals meinen Geist gesehen; Aber meine Thaten versicherten euch, daß er in diesem Körper wohne. Glaubet also nur, daß er immer noch fort daure, wenn ihr ihn gleich niemals sehen werdet. Man würde gewiß nicht fortfahren, berühmte

Männer nach ihrem Tode zu ehren, wenn nicht ihre Seelen selbst noch ihr Ansehen unter uns zu erhalten bemüht wären. Niemals habe ich mich bereden können, daß die Seelen zwar lebten, so lange sie sich in menschlichen Körpern aufhielten; daß sie hingegen aufhörten zu seyn, so bald sie diese verlassen hätten. Niemals habe ich auch geglaubt, daß die Seele aufhöre verständig zu seyn, wenn sie aus einem verstandlosen Körper gewichen; sondern daß sie erst recht weise seyn würde, wenn sie von aller Verbindung mit dem Körper befreyt, ein reiner und völliger Geist zu seyn anfienge. Bey der Trennung anderer Dinge sieht man leicht, wo jedes hingehet; alles nimmt seinen Weg dahin, woher es entstanden ist. Aber scheidet der Tod Leib und Seele von einander: so zeigt sich dieser bey seiner Trennung vom Leibe so wenig, als so lang er in demselben

ben ist. Ueberhaupt, was ist dem Tode ähnlicher, als der Schlaf. Aber wenn zeugt die Seele wohl mehr von ihrer Natur, als wenn wir schlafen? wie weit sieht sie in die Zukunft hinein, so bald der Körper ruht und ihr Freyheit läßt. Schließet hieraus, was unsere Seelen seyn werden, wenn sie sich von allen Fesseln des Körpers werden los gemacht haben. —— Da sich nun dieses wahrscheinlicher Weise so verhält: so ehret mich als einen Gott; sollte aber ja mein Geist mit dem Körper zugleich in seine Vernichtung gehen: so behaltet mich doch aus Hochachtung gegen die Götter, welche dieß schöne Weltgebäude erhalten und regieren, in dankbarem und unverletztem Andenken.

So sprach Cyrus auf seinem Sterbebette. Ists euch gefällig, so will jetzt euch meine eigene Gedanken hierüber eröfnen. Mich wird, mein Scipio, nie-

mand bereden, daß dein Vater Paulus, oder deines Vaters Bruder, und andere viele große Männer, die ich nicht nöthig habe anzuführen, so große Dinge unternommen hätten, deren Andenken auf die Nachwelt fortgepflanzt werden sollte, wenn sie nicht bey sich wären überzeugt gewesen, daß sie noch mit dieser zugleich leben würden. Und meynst du wohl, daß ich mich bey Tag und bey Nacht so vielen mühseligen Arbeiten als Kriegs- und Staatsmann unterzogen hätte, wenn ich glaubte, daß mein Ruhm sich mit meinem Leben zugleich endigen würde? Wäre es nicht weit besser gewesen, ein bequemes und ruhiges Leben ohne alle Mühe und Beschwerden zu führen? Aber, der ich weiß nicht wie, sich selbst erhebende Geist richtete jederzeit sein Augenmerk dergestalt auf die Nachwelt, als wenn er erst nach seinem Abschiede aus diesem

Leben recht zu leben anfangen würde. Und wären unsere Seelen nicht in der That unsterblich: so würden die Menschen gewiß nicht desto sehnlicher nach einem unsterblichen Ruhme ringen, je edler gesinnter sie sind. Ja, verachten nicht die klügsten Leute den Tod am meisten, da hingegen jeder desto mehr Furcht vor demselben hat, je thörichter er ist? Sollen wir hieraus nicht schliessen, daß der Geist, der mehr und weiter siehet, auch das schon sehe, daß er in ein vollkommeneres Leben übergehen werde, da hingegen der kurzsichtigere so weit nicht dringen könne. Ich für meinen Theil brenne vor Verlangen, eure Väter zu sehen, die ich jederzeit hochgeschätzt und geliebt habe. Ja es verlanget mich nicht allein die zu sehen, die ich selbst gekannt, sondern auch diejenigen, von denen ich gelesen, gehört, oder selbst geschrieben habe. Werde ich

erst dahin die Reise antreten, so soll mich nicht leicht einer wieder zuruck bringen, oder wie einen Pelias wieder lebendig machen. Wenn auch ein Gott mir die Gnade erweisen wollte, daß ich nach Endigung meines Lebens wieder sollte jung werden und in der Wiegen weinen; ich würde mich sehr dafür bedanken. Denn ich wünsche gar nicht meine Lebensbahn, wenn ich sie erst durchgelaufen bin, aufs neue wieder anfangen zu müssen. Ist wohl ein Vergnügen, und nicht vielmehr lauter Mühseligkeit im menschlichen Leben? Doch es sey auch Vergnügen darinne; es hat aber seine Zeit, und zuletzt wird man es satt. Denn ich will mich über unser Leben nicht beklagen, wie sehr viele, auch wohl gelehrte Leute, oft gethan haben. Mich reuet es nicht, gelebt zu haben, da ich so gelebt, daß ich nicht glaube, vergeblich gebohren worden zu seyn, und da

ich

ich so aus der Welt, als wie aus einer Herberge, nicht aber als wie aus meinem eigenen Hause, scheide. Die Natur will, daß wir uns hier nur eine Zeitlang aufhalten, nicht aber beständig wohnen sollen. O beglückter Tag, an welchem ich zu jener Gesellschaft der Geister abscheiden, und dieß Lermen und Getümmel verlassen werde. Sodann komme ich nicht allein zu den großen Männern, die ich vorhin genannt habe; sondern auch zu meinem Kato, dem besten und tugendhaftesten Manne, den jemals die Welt gesehen hat, dessen Leichnam ich verbrannt habe, da es vielmehr dem meinigen von ihm hätte geschehen sollen. Sein Geist aber, der mich nicht verließ, sondern vielmehr auf mich stets zurück sah, gieng gewiß an den Ort, an welchem er wußte, daß er mich dereinst wieder sehen würde. Und diesen Verlust habe ich auch jederzeit

mit möglichster Gelassenheit ertragen: nicht als wenn er mir nicht wäre nahe gegangen, sondern weil ich mich selbst damit tröstete, daß wir weder weit noch lange von einander würden getrennet seyn. —

Du weißt also alle meine Gründe, mein Scipio, warum mir, worüber du dich mit dem Lälius verwunderst, mein Alter erträglich, und nicht nur nicht beschwerlich, sondern auch angenehm ist. Irre ich darinne, daß ich unsere Seele für unsterblich halte: so irre ich gerne, und lasse mir diesen Irrthum, der mir viel Vergnügen macht, in meinem Leben nicht benehmen. Höret aber ja mit dem Tode, wie einige kleine Philosophen behaupten, mein Bewußtseyn gänzlich auf: so fürchte ich doch nicht, daß diese Philosophen mich dieses meines Irrthums wegen nach ihrem Tode belachen werden. Werden wir nicht unsterblich; seyn so muß sich

sich doch jeder Mensch zu seiner Zeit nach dem Tode sehnen. Die Natur hat, wie allen Dingen, also auch unserm Leben, ihr gewisses Ziel gesetzt. Das hohe Alter ist in demselben, wie in einem Schauspiele, der letzte Auftritt. In demselben müssen wir ja nicht ermüden, besonders wenn wir anfangen, dessen satt zu werden. Das ist es, was ich von der höchsten Stuffe des menschlichen Lebens sagen wollte. Ich wünsche euch dieselbe zu erreichen, damit ihr aus eigner Erfahrung bewährt finden möget, was ihr von mir gehört habt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

Kato der ältere. Oder M. Tullius Cicero vom Alter der höchsten Stuffe des menschlichen Lebens

Ulm 1770

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.r.o.159#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11728528-6
VD18 1169095X-005